

Wir brauchen die Unterstützung der Kultur



Bild: ©pongsakorn jun26 - stock.adobe.com

Wir brauchen Kultur. Letzte Woche habe ich an dieser Stelle dargelegt, dass die Schweiz Theater, Orchester und Museen nicht erhalten muss wie verfallende Heuschäber im Bündnerland. Es ist umgekehrt: Theater, Orchester und Museen müssen arbeiten können, damit uns die Schweiz erhalten bleibt. Denn Kultur ist Nahrung für Herz und Seele und der Mensch lebt bekanntlich nicht von Pizza allein. Ich habe darauf viele Reaktionen erhalten (vielen Dank) und viele Fragen: Was heisst das konkret? Wie kann sich die Kultur in der Schweiz endlich Respekt verschaffen? Ich habe darüber nachgedacht und bin dabei auf ein grosses «aber» gestossen.

Kultur gilt in der Schweiz als *Quantité négligeable*, als verzichtbaren Luxus, dem man sich nach getaner Arbeit (und erledigter Hausarbeit) zuwenden kann. Wenn man nicht die «Tagesschau» und den «Samschtig-Jass» vorzieht. Ich habe letzte Woche zu zeigen versucht, dass dem nicht so ist. Dass das psychische Wohl der Bevölkerung genauso wichtig wäre wie das körperliche. Ganz kurz gesagt: Wir sollten uns nicht nur darüber Gedanken machen, wie Krankheiten entstehen und wie wir sie verhindern können, wir sollten uns (endlich) auch damit beschäftigen, wie Gesundheit entsteht. Das Fachwort dafür heisst «Salutogenese»: So, wie die Pathogenese die Entstehung und Entwicklung einer Krankheit mit allen Krankheitsursachen untersucht und beschreibt, untersucht die Salutogenese, wie Gesundheit entsteht. Und das ist keine rein körperliche Frage.

In der Covid-Krise stehen wir aber vor dem konkreten Problem, dass Kultureinrichtungen im ganzen Land geschlossen werden. Ein Museums-

direktor hat mir letzte Woche gesagt: «Die Politik behandelt uns gleich wie Hüpfburgen neben einem Ausflugsrestaurant.» Das trifft die Lage recht genau: Während sich Politiker*innen im ganzen Land Sorgen über Ausflugsrestaurants machen, nehmen sie den Kultur-Shutdown einfach hin. Ist halt so. Musik gibts ja auch bei Spotify. Und Drama bei Netflix. Nach meinem Kommentar von letzter Woche haben mich deshalb eine ganze Reihe von Kulturschaffenden kontaktiert. Viele von ihnen fragten, was man denn nun tun könnte. Ich glaube, wenn die Kultur in der Schweiz ernst genommen werden will, muss sie die Sprache derer wählen, die sie überzeugen will. Das bedeutet: Die Kultur muss sich erstens politisch einbringen und zweitens ihre ökonomische Bedeutung unterstreichen. Schauen wir uns das etwas genauer an.

Wie könnte sich die Kultur politisch einbringen?

Die Kultur in der Schweiz leidet politisch unter einem grossen Mangel: Kultur rentiert nicht. Deshalb ist Kultur ja auch auf staatliche Unterstützung, auf Stiftungen und Mäzene angewiesen. Viele Politiker finden: Kulturschaffende sollten deswegen dankbar sein – dankbar und anständig. Sie finden, Kunst, die von der öffentlichen Hand gefördert werde, müsse sich an gewisse Regeln halten.¹ Weil eine von Pro Helvetia geförderte Ausstellung des Schweizer Künstlers Thomas Hirschhorn in Paris dem Parlament nicht passte, kürzte es 2004 das Budget von Pro Helvetia um eine Million Franken. Das passt ins Bild der Kultur in der Schweiz: Sie ist so etwas wie Kunst am Bau – im besten Fall hübsch, aber verzichtbar. Die Zimmerpflanze der Demokratie. Weil Kultur ja meistens nicht rentiert, nehmen viele Kulturschaffende diese Marginalisierung in einem Akt von Selbstzerknirschung hin. Stimmt ja. Sie sind auf Geld angewiesen.

Dabei macht die Landwirtschaft seit Jahren vor, wie man in der Schweiz stolz sein kann, auch wenn von Rendite keine Spur vorhanden ist. Der Bund lässt der Landwirtschaft rund 3,7 Milliarden Franken im Jahr zukommen. 2,8 Milliarden Franken oder rund 75 Prozent davon sind Direktzahlungen, also direkte Subventionen wie Kulturlandschaftsbeiträge, Versorgungsbeiträge und Biodiversitätsbeiträge. Darüber hinaus unterstützt der Bund die Produktion und den Absatz landwirtschaftlicher Produkte mit Finanzhilfen im Umfang von fast einer halben Milliarde Franken und unterstützt die Landwirtschaft mit Beiträgen zur Strukturverbesserung und für soziale Massnahmen.² Und das sind nur die direkten Kosten: Laut Avenir Suisse kosten uns die Schweizer Bauern nämlich viel mehr. Avenir Suisse spricht von 20 Milliarden Franken.³ Der Grund: Weil die Schweiz den Markt für landwirtschaftliche Güter abschottet, bezahlen wir deutlich höhere Preise für landwirtschaftliche Güter. So oder so: Ohne massive Unterstützung durch Politik und Konsumenten gäbe es die stolzen Schweizer Bauern schon lange nicht mehr. Aber wie kommt es, dass die Bauern trotz massiver Subventionen ihren Stolz und ihr Ansehen behalten haben, Kulturschaffende in der Schweiz aber als staatliche Almosenempfänger behandelt werden?

Markus Ritter ist schuld

Jetzt sagen Sie mir nicht, die Schweiz sei halt ein Bauernland. Das ist allenfalls das Resultat einer Selbststilisierung. Die Eidgenossenschaft ist historisch ein Städtebund und in den Städten hatten die Kaufleute das Sagen. Die Schweiz hat Wirtschaft und Handel in der DNA, aber nicht die Landwirtschaft. Nein: Die Bedeutung der Landwirtschaft in der Schweiz ist das Resultat einer geschickten Mischung aus Werbung, Lobbying und

Klientelpolitik. Volksinitiativen wie die Initiative für Ernährungssicherheit und die Initiative für Ernährungssouveränität haben, obwohl sie beide nicht angenommen wurden, das Image der Landwirtschaft in der Schweiz zementiert. In den letzten Jahren war es vor allem Markus Ritter, CVP-Nationalrat und Präsident des Schweizerischen Bauernverbands, der clever und geschickt im Parlament für die Bauern politisiert.

Die Kultur müsste sich also zum Ziel nehmen, mit der Landwirtschaft gleich zu ziehen. Sie bräuchte dafür drei Dinge: Zunächst braucht es einen Markus Ritter im Parlament. Oder eine Marcia Ritterin. Dann braucht es clevere, politische Vorstösse. Auffallend war in den letzten Tagen, dass der Staat Kirchen offen lässt, Museen und Konzertsäle aber schliesst. Offenbar bewertet der Bund die Religionsfreiheit höher als die Kunstfreiheit. Vielleicht liegt es daran, dass Religionsfreiheit eher als Religionsausübungsfreiheit und Kunstfreiheit eher als Kunstausdrucksfreiheit interpretiert wird. Hier könnte die Kultur ansetzen und die Freiheit der *Kulturausübung* in der Verfassung besser verankern. Vermutlich würde aber ein Versorgungsartikel besser zur Schweiz passen, also ein Zusatz, der die umfassende Versorgung der Schweizerinnen und Schweizer mit Kultur in der Verfassung garantiert. Die beste Marcia Ritterin und der cleverste politische Vorstoss haben aber keine Wirkung, wenn die Kultur sich nicht einig dahinter stellt und es nicht versteht, die Schweizer Bevölkerung für sich einzunehmen. In dieser Beziehung sind die Bauern den Kulturschaffenden weit voraus.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Kultur

Die Bauern haben es geschafft, Politik und Gesellschaft die Bedeutung ihrer Leistung klar zu machen, obwohl sie vom Bund jedes Jahr mit rund 3,7 Milliarden Franken unterstützt werden müssen. Zum Vergleich: Für Kultur gibt der Bund nicht einmal ein Zehntel davon aus: 2018 waren es 319,5 Millionen Franken. Bei der Kultur sind Gemeinden und Kantone wichtiger: 2018 beliefen sich die öffentlichen Kulturausgaben in der Schweiz auf rund 2.94 Milliarden Franken. Davon entfiel fast die Hälfte, knapp 1.44 Milliarden Franken, auf die Gemeinden und 1.19 Milliarden oder 40 Prozent auf die Kantone. Die Beiträge des Bundes machen nur etwa zehn Prozent aus.⁴ Die wirtschaftliche Bedeutung der Kultur übertrifft diese Unterstützungsbeiträge natürlich um ein Vielfaches. Dabei sind nicht nur die Menschen zu zählen, die direkt von (und für) Kultur leben, es gilt auch «Spillover»-Effekte zu berücksichtigen wie Umsätze im Tourismus, von lokalen Handwerkern, Taxibetreibern etc. Es gibt dazu Studien zum Beispiel von BAK Economics über die grosse Bedeutung der Schweizer Kreativwirtschaft (sie ist volkswirtschaftlich wichtiger als die Uhrenindustrie).

Die Sache hat nur einen Haken: Kultur lässt sich nicht mit ökonomischen Ellen messen. Wie wichtig ein Theaterstück, ein Roman oder ein Film ist, das lässt sich nicht einfach an Eintritts- oder Verkaufszahlen messen. Es ist eine inhaltliche Frage. Viele Kulturschaffende drehen diesen Spieß gleich ganz um und sagen: Was kommerziell funktioniert, kann keine Kultur sein. Hierzulande wird deshalb nach wie vor strikt zwischen «E-» und «U-Kultur» unterschieden – und über letztere die Nase gerümpft. Kultur ist, wenn man es nicht versteht und es sich nicht lohnt. Im englischen Sprachraum ist das anders. Mindestens argumentativ sollten Kulturschaffende auch bei uns die Zurückhaltung ablegen und klar machen, dass Kultur nicht einfach das Blumenstrüsschen auf dem Armaturenbrett ist, sondern ganz schön viel zum Tiger im Tank beitragen kann.

Homo consumens

Kurz: Kultur ist ökonomisch wichtig, sie kann deshalb politisch selbstbewusst auf den Tisch hauen. Als ich diese Woche beim Nachdenken so weit war, bin ich über einen Vortrag von Erich Fromm gestolpert: «Die psychologischen und geistigen Probleme des Überflusses». Fromm hat den Vortrag am 30. Dezember 1966 im Studio Salzburg des ORF gehalten.⁵ Fromm sagt, es erobere ein neues Menschenbild die Welt: der *homo consumens*. Das Idealbild sei der konsumierende Mensch. Vom handwerkenden Menschen, dem *homo faber*, habe sich die Welt verabschiedet und «ob es den *homo sapiens* überhaupt noch gibt, mag bezweifelt werden, denn der *homo sapiens* gebraucht seine Vernunft als Mittel zum Überleben.» Für den *homo consumens* wird alles zum Konsumartikel. Zigaretten und Bier, Liebe und Sexualität, Bücher und Bildergalerien. Fromm sagt, der *homo consumens* zeichne sich durch eine innere Leere und innere Angst aus, die er durch zwanghaftes Konsumieren zu heilen versuche. Das Problem dabei ist, dass sich der Mensch damit in einen Teufelskreis begibt: Der Mensch ist innerlich leer und ängstlich, deshalb konsumiert er. «Der Mensch, der zum Konsum verführt wird, wird ängstlich, weil er ein passiver Mensch wird, weil er immer nur aufnimmt, weil er nichts in der Welt aktiv erlebt. Je ängstlicher er wird, desto mehr muss er konsumieren, und je mehr er konsumiert, desto ängstlicher wird er.» Im Konsum erlebt der *homo consumens* eine Pseudofreiheit, weil er zwischen verschiedenen Markenartikeln wählen kann. Im Akt des Wählens zwischen Produkten erlebt er seine Macht, während er in Wirklichkeit unbewusst seine Ohnmacht erlebt, weil sein Wählen nur das Resultat von Beeinflussungen durch Marketing und Werbung ist. «Das geht so weit, dass heute die Menschen vielfach glauben, man könne überhaupt nichts geniessen, was man nicht kaufen muss», sagte Fromm 1966.

Und ich glaube, er hat recht.

Das Mass aller Dinge für den *homo consumens* ist der Kassenzettel – Geiz gilt als geil. Wenn sich die Kultur diesen Massstäben unterwirft, prostituiert sie sich. Wir dürfen deshalb Kultur nicht der Logik der Konsumgesellschaft unterziehen. Die Frage ist, ob unsere Politiker*innen eine andere Sprache als die Sprache von Konsum, Umsatz, Ertrag und Wertschöpfung verstehen. Ob sich etwas, das sich nicht in Franken und Rappen bemisst, politisch durchsetzbar ist. Ob es überhaupt sinnvoll ist, Kultur ins politisch Korsett zu zwängen und damit ins Korsett der Konsumgesellschaft.

Was tun? Wie können wir Kultur in der Schweiz trotzdem stärken?

Indem wir sie als Tätigkeit begreifen. Kultur darf nicht als Konsumartikel verstanden werden, der neben Ariel und Meister Proper im Supermarktregal steht. Kultur heisst kulturell aktiv zu sein. Aktiv bin ich, wenn ich singe, male, schreibe oder tanze, aber auch, wenn ich ein Theater, ein Konzert oder ein Museum besuche. Die Politik sollte Kultur also nicht fördern wie die Milchwirtschaft oder die Uhrenbranche, sondern eher wie die Volksgesundheit, die Fitness oder die Bildung. Wir sollten in der Schweiz nicht die Kulturverkäufer fördern, sondern die Kulturmacher – von der Schriftstellerin bis zum Leser, vom Musiker bis zur Musikhörerin. Das beginnt in der Schule und endet nicht im Altersheim. Es geht darum, die Menschen zu Kultur zu befähigen – mit Bildung, und mit Kulturgutscheinen. Es geht um die kulturelle Gesundheit und Fitness der Schweiz. Damit wir unsere innere Leere nicht im Supermarkt füllen müs-

sen, sondern ein kulturell erfülltes Leben führen dürfen.

Damit aus dem homo consumens ein homo culturalis wird.

Basel, 12. Februar 2021, Matthias Zehnder mz@matthiaszehnder.ch

PS: Nicht vergessen – [Wochenkommentar abonnieren](#). Kostet nichts, bringt jede Woche ein Mail mit dem Hinweis auf den neuen Kommentar und einen Buchtip. Einfach [hier klicken](#). Und wenn Sie den Wochenkommentar unterstützen möchten, finden Sie [hier](#) ein Formular, über das Sie spenden können.

Quellen

- 1 Vgl. «Pro Helvetia und die Affäre Hirschhorn. Ständerätliche Kulturkommission kittet Scherben», 28. April 2005: https://www.parlament.ch/de/services/news/Seiten/2005/mm_2005-04-28_999_01.aspx
- 2 Economie Suisse: «Agrarpolitik: Wie wird die Landwirtschaft in der Schweiz subventioniert?», <https://www.economiesuisse.ch/de/dossier-politik/wie-wird-die-landwirtschaft-der-schweiz-subventioniert>
- 3 «NZZ», 7.9.2018: «Die Agrarwirtschaft kostet die Schweiz 20 Milliarden Franken pro Jahr»; <https://www.nzz.ch/wirtschaft/die-agrarwirtschaft-kostet-die-schweiz-20-milliarden-franken-pro-jahr-ld.1417458>
- 4 Vgl. Bundesamt für Statistik: Öffentliche Kulturfinanzierung. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/kultur/kulturfinanzierung/oeffentliche.html>
- 5 Eine Aufnahme des Vortrags gibt es hier: <https://www.youtube.com/watch?v=Z83Cf9DZAUg>